

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 38 (1948)
Heft: 2

Artikel: Der Weg ins Leben [Schluss]
Autor: Lilius, Charlotte
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633103>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER WEG INS LEBEN

ROMAN VON CHARLOTTE LILIUS

S C H L U S S

Sie treten über die Schwelle der Hütte und Felice sieht sich einem Fremden gegenüber, dessen Gesicht ihm unbekannt vorkommt. Das scharfgeschnittene Profil erinnert an einen Adler, die Stirn ist kühn gewölbt und die graublauen Augen unter den buschigen, struppigen Brauen haben einen durchdringenden Blick. Augenblicklich jedoch liegt in diesen Augen etwas Verängstigtes, das an ein geheiztes Wild erinnert. Beim Eintritt der beiden erhebt sich der Mann von der Bank, wo er gesessen hat, und Felice bemerkt, dass der Fremde ihn um einen halben Kopf überragt. Die Schultern des Mannes aber sind gekrümmt, wie unter einer unsichtbaren Last, und die schmalen, langfingergrigen Hände, die blutig und zerschunden sind, zittern. Die Kleider des Fremden sind nass und schmutzig, das eine Hosenbein weist einen Riss vom Knie bis zum Knöchel auf.

Frägnd richten sich die Augen des Flüchtlings auf den Wächter. "Nun?" stammelt er. "Was wird aus mir?"

"Das weiss ich noch nicht. Wahrscheinlich kommen Sie in ein Lager." Und, wie er den Schrecken in des anderen Gesicht sieht, fügt der Soldat hinzu: "Sie brauchen keine Angst zu haben. Es wird Ihnen nichts geschehen."

"Nein", meint der Flüchtlings. "Nein, es wird mir nichts geschehen. Blos, dass ich ein Gefangener sein werde... Ein Gefangener... Und sie ist... tot... Francesca..." murmelt er leise vor sich hin.

Bei diesem Namen horcht Felice, der ratlos dagestanden hat, auf.

"Francesca?" wiederholt er fragend, und sein Gesicht zuckt.

Teilnehmend nickt der Soldat: "Jawohl, Felice. Francesca ist tot. Die Flüchtlinge wurden drüben, kurz vor der Grenze, entdeckt und angeschossen. Die Frau wurde getroffen."

Felice schreitet auf den Fremden zu. Seine Haltung ist drohend: "Und wie kam Francesca in Ihre Gesellschaft?"

"Sie ist seit dem Tage, da sie das Dorf verliess, bei mir gewesen."

"Bei Ihnen? Sie haben sie mir gestohlen? Sie sind der Zerstörer meines Glücks?"

Der Mann wirft den Kopf zurück und richtet sich stolz auf: "Gestohlen, nein! Freiwillig ist sie mir gefolgt. Und wenn ich Ihr Glück zerstört haben sollte, habe ich dafür das ihre geschafft..."

Felice weicht einen Schritt zurück: "Sie behaupten, Francesca sei glücklich bei Ihnen gewesen. Ist das wahr?"

"So wahr wie ich hier stehe. Und nun habe ich sie verloren - für immer." Ein schmerzliches Zucken geht über sein Gesicht.

"Und ich?" schreit Felice plötzlich auf. "Habe ich sie etwa nicht auch verloren? Durch Sie?"

Der andere schüttelt den Kopf: "Nein",

sagt er ruhig. "Denn was man nie besessen hat, kann man nicht verlieren."

Einen Augenblick hat es den Anschein, als wolle Felice sich auf den Mann stürzen. Sein rechter Arm hebt sich wie zum Schlag; dann sinkt er wieder herab. Stumm, gesenkten Hauptes steht er da.

"Ich", sagt der Fremde, der auf die Bank zurückgesunken ist und den Kopf müde in den Händen birgt, "ich habe alles verloren: Heim, Vaterland und Freiheit... Meine Werke sind zerstört, die Frau, die ich liebte, tot... Vielleicht muss es so sein: man muss alles verlieren, um den Wert dessen, was man einst besessen, recht schätzen zu lernen. Und vor allem, um den Wert des Lebens an sich recht zu verstehen... Millionen werden heute untergehen, andere Millionen aber bleiben, und diese Millionen werden vielleicht Werte entdecken, die wir mit Blindheit Geschlagenen heute nicht zu sehen vermögen... Am schwersten wird es Euch Neutralen fallen", fährt er, an Felice und den Wächter gewendet, fort, "denn Eure Opfer waren zu gering..."

Eure Opfer waren zu gering...

Diese Worte hallen noch in Felices Ohren, wie er wenige Minuten später vor Francescas Leiche steht. Der Wächter blickt ihn stumm von der Seite an. Er fürchtet sich beinahe vor dem Ausbruch der Verzweiflung, der jedenfalls bevorsteht. Wenn er nur nicht den Verstand verliert, denkt der Soldat. Was fange ich dann mit ihm an?

Doch zu seinem Staunen sieht er, dass kein Muskel in Felices Gesicht sich röhrt. Den Blick starr auf die Tote gerichtet, steht er da. Seine Fäuste sind geballt, und die Nägel graben sich tief in die Handflächen.

Wohl eine halbe Stunde bleibt er so wort- und reglos stehen. Dann, auf einmal, bückt er sich und hebt die Tote auf. Es ist eine leichte Last: Er hält sie in den Armen, wie man ein krankes Kind zu halten pflegt.

Dann macht er plötzlich kehrt und beginnt mit seiner Last den steilen Pfad hinabzuschreiten.

Der Wächter will ihn hindern: "Was macht Ihr da, Felice?"

Dieser sieht ihn lange und merkwürdig an; dann sagt er leise, mit tonloser Stimme: "Jetzt gehört sie mir. Ich will sie im Dorfe zu Grabe tragen."

Und mit ruhigem, festem Schritt beginnt er den Abstieg.

Die Sonne ist inzwischen vollends aufgegangen. Ihr Gold ergießt sich über felsige Zacken und schroffe Hänge, fliest zwischen knotigem Geäst, huscht über morsche Stämme, klebt sich in die Spuren des einsamen Wanderers, der mit der Leiche seines Weibes mühsam abwärts steigt. Kein Leid ist mehr in seinen Augen, kein Schmerz zuckt um den Mund, nur ein leiser Zug von Wehmut huscht

über das Gesicht. Er weint nicht um die Tote, denn auf einmal hat er eingesehen, was er in all den Jahren nicht begriffen hatte: das eines jeden Menschen Weg ins Leben sein eigener ist, den abzuschreiten keines anderen Selbstsucht oder Liebe zu verhindern berechtigt ist... Sie war ihren Weg gegangen, und hatte dieser sie auch in einen frühzeitigen Tod geführt. So war es eben doch ihr eigener Weg gewesen. Und nun, da sie das letzte Ziel erreicht, nun war es endlich an ihm, die Fesseln, die er sich selbst geschmiedet, zu sprengen und seinerseits den rechten Weg zu finden.

Und wie er mit seiner Last aus dem Kastanienwäldchen tritt und das Dorf vor sich liegen sieht, da geht es beinahe wie ein Lächeln über seine Züge. Vom Morgenlicht umflossen steht er da und hält seine ganze Vergangenheit in den Armen, und diese Vergangenheit ist tot. Doch er trauert nicht darum, denn in diesem Augenblick ist der Bann, der ihn jahrelang gefangen hielt, von ihm gewichen. Wenn die Tote, die er in den Armen hält, auch ein Stück seines Lebens mitgenommen hat, so weiss er doch, dass das, was übrig ist, zum Neuaufbau genügt. Vor ihm liegt sein Dorf, darin sein Haus, und nicht weit davon eine alte Hütte, von deren Schwelle soeben eine schmächtige Gestalt sich löst und ihm entgegenschreitet. Das Sonnenlicht spielt um ihren Scheitel und umfliesst ihre Gestalt. Der Glanz aber, der von ihrem Gesicht ausstrahlt und immer stärker wird, je mehr sie sich ihm nähert, ist nicht ein Widerschein der Morgen-sonne, sondern eines anderen Lichtes, das, aus ihrem Innern kommend, ihm entgegenströmt, und von dem er weiss, dass es ihm den Weg erleuchten wird, den Weg ins Leben.

E N D E

Unser neuer Heimatroman

«HEILIGE BERGE»

vom Gustav Renker beginnt in der nächsten Nummer. Der bekannte Schweizer Autor und begeisterter Freund unserer Berge hat hier ein Werk geschaffen, das als Schauplatz ein einsames Bergtal hat, in dem sich einfache Bergmenschen und Städter treffen und ausgezeichnet verstehen lernen, wo Interessengegensätze aufeinander stossen, die heute ganz besonders aktuell sind und wohin sich Menschen zurückgezogen haben, die von schweren Erlebnissen bedrückt, der grossen Welt den Rücken kehrten und in der Einsamkeit Heilung ihrer wunden Seele suchten. Die geheimnisvolle Atmosphäre, die von Anfang an zum Ausdruck kommt und der gewandte Stil fesseln. Wir hoffen deshalb, unsern Leserinnen und Lesern mit der Wahl dieses Romans manche angenehme Stunde zu verschaffen.

Die Redaktion.

